

SIMPLICISSIMUS

Götterdämmerung

(E. Schilling)



Einen Greis nach dem anderen holt Charon ins Reich der Schatten. Wird mit der jüngeren Generation langsam ein Reich des Lichtes heraufsteigen?



Gewesen, ach, gewesen! . . .
Wo bist du, leuchtende Welt?
Drei Pappeln starren wie Wesen
kahl ins graue Gezelt.

Im Nebel ist verfunken
Die sommergrüne Au,
im Wolfenmeer ertrunken
Das liebe Himmelsblau.

Die Augen suchen und spähen
nach einem Bröseln Trost —
Krähen, Krähen und Krähen
rudern von West nach Ost.

Ich fang' wohl an zu zählen
und zähle wie gebannt . . .
Seid ihr die armen Seelen
derer, die ich gefannt?

Bist ich allein verblieben
an diesem trüben Tag?
. . . Stumm gedenken und lieben
ist alles, was ich vermag.

Dr. Oetzel

Lola im Kino

Von Gert Lynch

„Zweiter Platz!“

„Sind Sie schon achtzehn Jahre alt?“
fragte das Kassenfräulein.

„Ja, ja“, sagte Lola. Sie senkte den Blick
und nickte übereifrig mit dem Kopfe, daß
ihre Zöpfe flogen.

„Siebzig Pfennig“, sagte das Kassenfräulein
und legte die Karte hin.

Lola schob den Vorhang beiseite und trat
ein. Die Platzanweiserin riß den Kontrollstreifen
ab, und der Strahl ihrer Taschenlampe,
der scharf und spitz in die Dunkelheit
stach, wies den Weg in die dreizehnte
Reihe.

Lola atmete auf, als sie saß. Gott sei
Dank, es hatte geklappt! Sie bog die
dicken Zöpfe hervor und legte sie in den
Schob. Dann schlang sie die Finger
zusammen und lenkte den Blick auf die Leinwand.
Die Wochenschau lief bereits.

Ein Berg spie Feuer. Es grollte und wubberte.
Langsam quoll die Lava heran und
steckte alles in Brand. Furchtbar, dachte
Lola, als das Bild wechselte.

Windhunde rannten wie albern hinter einem
Hasen auf Schienen her, ohne ihn zu
erwischen. Viele Leute standen neben der
Rennbahn und guckten zu. Barsol-Hunde
sind rassig, dachte Lola; sie wollte es
mal dem Vater sagen, vielleicht kaufte er
einen.

Nun trat ein Turner ans Reck und zeigte,
wieviel er konnte. Fabelhaft, dachte Lola
und wurde an ihren Turnlehrer erinnert:
schade, daß er rote Haare hatte und so
viel Sommersprossen.

Der Film verregnete, es wurde hell. Lola
rägte mit scheuem Blick nach rechts und
links. Mein Gott, dachte sie, es würde
doch niemand hier sein, der sie erkannte.
Warum glotzte denn der Fremde, der
neben ihr saß, auf ihre Beine? Sie hatte
die Strümpfe erst heute —. Plötzlich zog
sie den Rock herunter und versteckte die
Waden unter dem Sitzbrett.

Da begann der Hauptfilm. Ein großes Buch
wurde aufgeschlagen. Auf den einzelnen
Seiten standen die Namen der Darsteller
und ihre Rollen. Bekannte Filmgrößen
waren darunter. Lola freute sich und rieb
die Handballen gegeneinander. Sie war ja
so gespannt, was der Film, der nur für
Erwachsene lief, alles brachte!

Sie war ganz Auge und Ohr. Die gläsernen
Lüster an der Decke eines Saales
verging sie mit Weintrauben. Die gedämpfte
Trompete einer Tanzkapelle erinnerte sie
an das Plärrchen eines Wickelkindes. Auf
dem Dachboden über dem Saale tanzten
die Mäuse wie närrisch im Kreise herum.
Hu! dachte Lola und preßte das Kleid an
die Beine. Sie bewunderte das Kostüm
einer Sängerin, und als ein Strauß Rosen
auf die Bühne geworfen wurde, fragte sie
sich, ob es wohl Marschall Niel wären.
An einem Tische wurde der Zucker herumgereicht.
Alle nahmen ihn mit der Zange,
nur einer, ein Mann, griff mit den Fingern
zu. Genau wie Vater, dachte sich Lola.

Ein Schoßhündchen wurde gestreichelt.
Himmelsch, dachte sie; fast so schön wie
Direktors ihre Prinzess!
Dann fuhr ein Liftboy, der einen Brief zu
besorgen hatte, eine abschüssige Straße
hinunter. Warum er nicht Freilauf gab?
wunderte sich Lola.

Ein Mann im Frack stritt mit der Sängerin.
Ein ekelhafter Kerl, den sie niemals
heiraten würde. Überhaupt konnte sie
Monokel nicht ausstehen. Das ist — affig ist
das. Jetzt sollte ihm bloß das Monokel
herunterfallen und kaputt gehen! Aber es
fiel nicht herunter. Ah, da kam endlich ein
richtiger Mann, den konnte sie leiden! Ha,
herrlich, er warf den andern zur Tür
hinaus! Feste, gib ihm Saures, wie Vater
immer sagte. Und sie pochte mit den
Fäusten auf ihre Knie.

„Du“, sagte da der Nette, als er das Ekel
draußen hatte, und nahm die Sängerin in
die Arme, um sie zu küssen. Lange dauerte
dieser Kuß, sehr lange. Lola rutschte auf
ihrem Sessel und fühlte, daß sie rot wurde,
obgleich es finster war. Sie hatte den
Mund geöffnet und barg die Hände in
ihren Kniekehlen. Ein Gedanke wischte
durch ihren Sinn. Jetzt wußte sie es!
Jetzt wußte sie, warum der Film für
Erwachsene war!

Ihre Netzhaut behielt die Bilder nicht mehr,
die vorüberflimmerten. Sie dachte an
anderes, und ihr Blick dachte mit. Kinder
küssen schnell, Erwachsene küssen lange,
stellte sie fest. Sie malte sich aus, wie das
wäre. Sicher mußte es schön sein! Vorhin
war es ihr durch und durch gegangen. Ob
sie es mal bei Heinz, ihrem Bruder,
probieren sollte? Sie wollte es sich überlegen.
Natürlich nur dann, wenn er keine
Rotznase hatte. Fein, wenn man so groß
ist, daß man für achtzehn gehalten wird,
wo man erst vierzehn wurde!

Ob er die Sängerin noch mal küßte? Lola
brannte auf den Schluß des Films, während
die Zusammenhänge sie kalt ließen. Ihr
Blick lag auf der Lauer. Aber ihre Er-

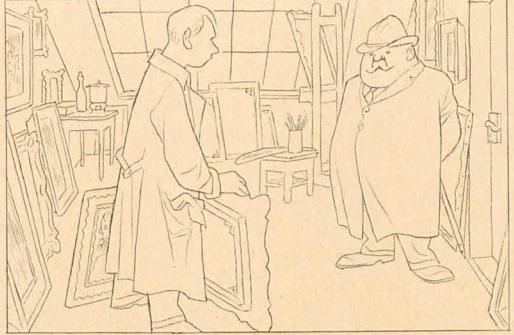
(Schluß auf Seite 377)

Vorversorger

(Karl Arnold)



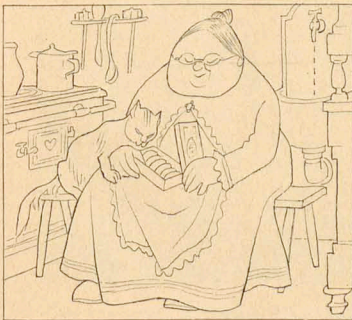
„Nu schau mal, mein Buzi, Fraule hat Gutgüti kauft, braucht Buzi net hungern.“



„Naanaa, Buidin kaaf i net. Aber Stö brauchta do a Öl für Eahnerne Gemälde. Da hätt' i grad no günstlig a Fuffzichterfab!“



„Also: für einen Knopf anzunähnen braucht man fünfzehn Zentimeter Faden. Die Spieje hat fünfhundert Meter. Sagen wir, im Jahre reißen vierhundert Knöpfe ab, und nehmen wir mal an, jedes von uns wird hundert Jahre; bleiben für mieh noch rund vierzig, für dich noch rund fünfzig Jahre, macht neunzig Jahre Fadenverbrauch. Nun mal still, jetzt rechne ich zunächst die notwendige Fadensmenge allein zum Knopfnähnen aus...“



„A ganzen Schachter! Sefel! Komm“, was mag, sauber bleibn ma!“



„Ich habe meinen Proviant. Meine Schönheit braucht nicht zu leiden.“

Der originelle Wirt

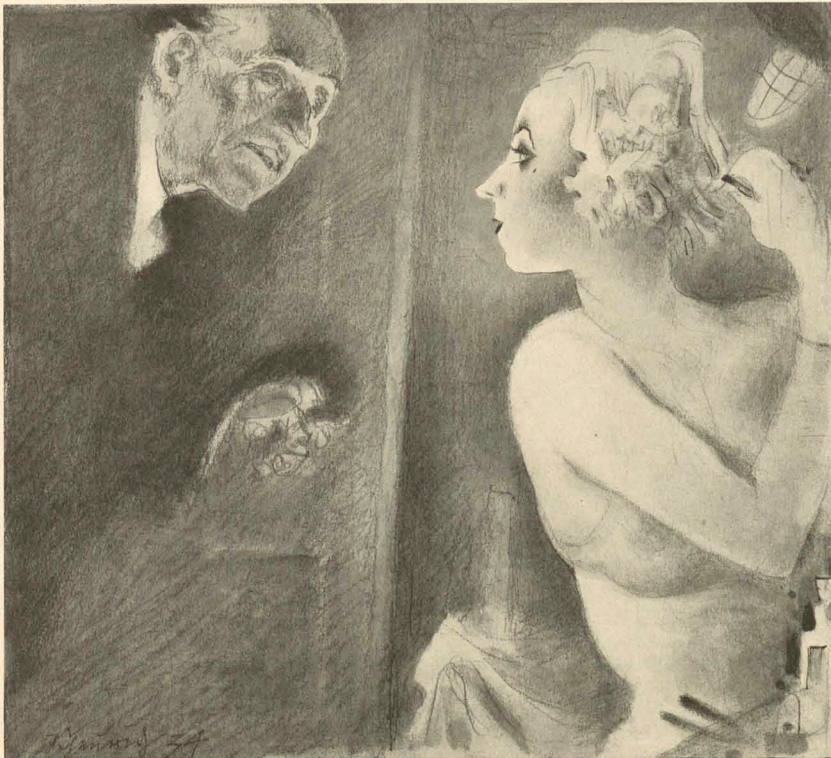
(E. Thöny)



„Hören Sie, ich warte jetzt schon über eine halbe Stunde auf mein Essen!“ — „Wos? Ja Herrschaftsax'n, is dös a Schlamperei!“

Enttäuschung

(Paul Scheurich)



„Nun haben die beiden Herren endlich gesagt, was sie wollen. Nischt wie 'n Autogramm!“ — „Feine Kavaliere!“

Lola im Kino

(Schluß von Seite 374)

wartung erfüllte sich nicht mehr. Schade, dachte sie und verließ das Kino.

Als sie auf dem Heimwege war, schlug es drei Viertel sieben. Die Eltern waren zu einer Beerdigung nach auswärts gefahren und wollten spätestens bis acht Uhr zu Hause sein.

Lola schlackte die steinernen Stufen der Freitreppe hinauf und klingelte. Emma öffnete und rannte mit mehligten Händen in die Küche zurück.

Heinz war in seiner Stube und angelte gerade ein Fetzen Eidechsenhaut aus dem Terrarium. „Guck mal“, sagte er, „die Frösche haben die Eidechse aufgefressen!“

„Dummer Keri“, antwortete Lola. „die Eidechse häutet sich doch, habt ihr denn das noch nicht gehabt?“

„Das ham wir noch nicht gehabt!“ verteidigte sich Heinz und wölbte ein kleines Schmolzen um seinen Mund.

„So siehst du goldig aus“, sagte Lola,

faßte mit beiden Händen um seinen Hinterkopf und küßte den kleinen Bruder.

Heinz ließ es sich für den Augenblick gefallen, dann drückte er „hm“, puffte sie vor die Brust und machte sich frei. „Friß eine Birne, aber nicht mich“, sagte er unwillig und wischte sich mit dem Ärmel über den Mund.

„Tolpatsch!“ sagte Lola und ging in ihr Zimmer. Während sie ihre Schularbeiten machte, mußte sie immer wieder an die Entdeckung im Kino denken. Bei Heinz war das nichts gewesen, der war ja auch noch so klein. Aber den Eltern würde sie zur Gutenacht noch einen langen Kuß geben! Das würde sie tun!

Endlich kamen Vater und Mutter nach Hause, und es wurde gegessen. Es war später als sonst. Dann brachte Heinz seine Eidechsenhaut und zeigte sie her. Aber die Eltern sprachen von dem Verstorbene, und Heinz mußte bald in das Bett.

„Für dich wird es auch langsam Zeit“, sagte die Mutter.

„Ich geh ja schon“, sagte Lola, umklamerte den Hals der Mutter und gab ihr

einen langen, langen Kuß, wobei die Augen der Mutter immer größer wurden. „Du erstickst mich ja“, sagte diese, holte tief Atem und schüttelte verwundert ihren Kopf.

Aber Lola ließ sich nicht beirren. Sie sprang auf den Schoß des Vaters. „Nacht, Vat!“, sagte sie, preßte ihre Lippen mit aller Kraft auf seinen bärtigen Mund und zählte in Gedanken bis zehn, ehe sie ausließ.

Dann hopste sie, ohne sich noch einmal umzublicken, mit einem weisen Lächeln zur Türe hinaus.

Die Eltern sahen sich vielsagend an, dann platzten sie gleichzeitig ein Lachen heraus.

„Die beschämt uns!“ sagte Frau Weyher und guckte schelmisch auf ihren Mann.

„Wenn die so weitermacht —“, schmunzelte er und drohte mit einem gütigen Zeigefinger hinter der Tochter her. Dann aber wurde seine Miene ernsthaft: „Du mußt dich mehr um das Mädel kümmern!“ sagte er und begann seine Schubländer zu lösen.

Berliner Bilder

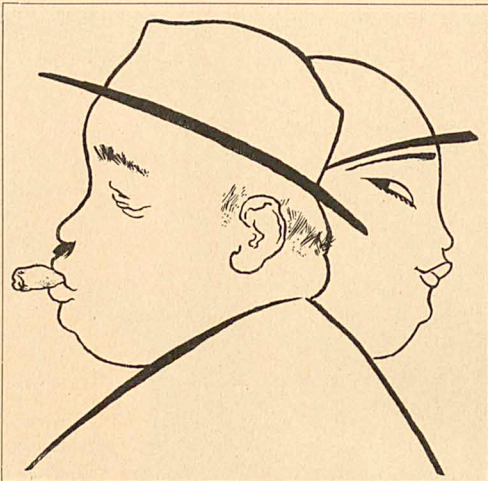
Berliner Lokalzeitung:

„Karl Arnold gliessert mit unerbittlichem Griffel die Auswüchse unserer Zeit, aber er misstert dabei die Gaben der überlegenen Geistesart, so daß uns die Blätter eher ein inneres Behagen bereiten, als daß sie abstoßen.“

Hamburger Fremdenblatt:
„... Mit dem feiernden Umfluren des Chirurgen wird Anmofphäre und Katedrales des Berliner Inflationstanz mit Tanzdrien, Walztauchern, Kofasminen, Koketten (fäuflich auf gefühnter.“

Hannoverscher Kurier:

„... Verhehlen wir uns doch nicht, was wir andierem Künftler begehren: er ist ein Richter der Linie, der Farbe, ein epifischer Dichter in Einfalt und Komposition, ein Genie des Komischen, des Humors.“



Deutliche Allgemeine Zeitung:

„... Das gibt ein amüfantes und buntes Bild von Horen, Konfessionären, Jahrmarkttypen, Böhmiern, Filmadämen, Familienvätern, Kaufleuten und Kurfürstendämmerungschaften, ein beschaft vergügarter kleiner Kosmos mit einem kalten Luftstrom saurer Ironie.“

Deutsche Tageszeitung:

„Karl Arnold, der den Wüchsern Spießer so oft mit der Bleistiftspitze gefügelt und manchmal bis ins Herz getroffen hat, ist auch in Berlin auf den Gang gegangen und hat in finkteren Kaufleuten, in listicheren Bürgerbewohnungen und in grell strahlenden Progenhäusern viele für unsere Zeit erfröhrend treffende Typen gefunden.“

Aus den Fahren der Korruption Ein Album von Karl Arnold

Preis des Werkes (27×37 cm, mit ca. 50 z. T. farbigen Bildern) M. 1.50 einschließl. Porto und Verpackung • Simplicitas-Verlag, München 13 • Postcheckkonto München 5302

Der Wandteppich

Von Margit Gräfin Bethlen

Der Löwe war grün, hatte unter seinem Kinn einen zottigen, blauen Bart und ein leuchtend gelbes Gesicht. Wie die Sonne. Seine rechte Tasse war belehrend erhoben, wie von einem Schulmeister auf dem Katheder, während die linke auf der rosa Gazelle ruhte, die vor ihm kniete. Man konnte ganz deutlich sehen, daß die Gazelle vier sechs mal so groß wie die Gazelle, außerdem hatte er zweifellos die Absicht, die Arme zu verschlingen. Er schien nur noch darauf zu warten, einen gelehrten Vortrag über seine Gründe halten zu können. Der kleine Junge in dem Bett gegenüber der Wand, an der der Löwe und die Gazelle lebten, war ganz und gar auf seinen der Gazelle. Armes, kleines Ding! Sie — der Starke fresse den Schwachen auf. Aber der kleine Junge wollte das nicht einsehen. Wenn er die Welt erschaffen hätte, wäre der Löwe zart und schwach und die Gazelle groß und stark geworden, jawohl! Das wäre viel besser gewesen, denn die Gazelle frißt doch nur Gras, so daß der Löwe, wenn er auch klein wäre, nichts von ihr zu befürchten gehabt hätte. Womit sich der verkleinerte Löwe ernähren sollte, darüber zerbrach sich der kleine Junge nicht den Kopf. Er hätte ja Gras fressen können, wenn er

hungrig war, wie die Gazelle! Oder er hätte sich einige dieser merkwürdigen Früchte pflücken können, die da, Frucht und Blüte zugleich, auf den Bäumen wuchsen, unter denen der Löwe lebte, und die sehr gut sein mußten, sonst würde der rote Affe, der auf dem einen Ast schaukelte, doch nicht so gierig danach langen. Und wie glücklich knabberte auch das orangefarbene Eichhörnchen, hoch droben unter dem himmelblauen Blattwerk, daran! Jeden Morgen, wenn er erwachte, und noch mehr jeden Abend, bevor er einschlief, wenn nur mehr das Kaminfeuer das Zimmer erhellte, pflegte der kleine Junge all diese sonderbar kolorierten Bießer anzublicken, bis er vermeinte, daß sie sich im nächsten Augenblick zu bewegen anfangen würden — daß der rote Affe nach der heißen begehren Frucht schnappen oder — o Schreck! — der Löwe seine erhobene Tasse fallen lassen, seinen fürchterlichen Rachen aufreißen und den Platz der armen, hübschen kleinen Gazelle verändern würde. Heute hatte er sie den ganzen Tag betrachten können, da sein Hals am Morgen stark gerötet war und Mutter ihn nicht hatte aufstehen lassen. Nun führte er seinen Hals kaum mehr, es war ihm nur furchtbar heiß. Mutti hatte das Licht abgedreht und gesagt, er solle einschlafen, aber er konnte die gegenüberliegende Wand im Feuerchein des Kamins ganz gut sehen. Er wäre ja gern eingeschlafen, konnte aber nicht. Er hatte schauderhafte Angst, daß der Löwe gerade heute darangehen würde, die arme, kleine Gazelle aufzufressen. Ach, wenn doch bloß die Gazelle groß und der Löwe klein gewesen wäre! Er würde versuchen, sich das vorzustellen, denn heute waren alle Tiere irgendwie anders als sonst. Größer und viel lebendiger! Speziell der Affe und die Gazelle. Letztere wurde zusehends größer und größer, wie ein Gummifahrer, das man aufbläst. Nun war sie schon so groß wie der Löwe... Jetzt gar zweimal so groß, und sie wuchs immer weiter und weiter... Der Knabe

schloß einen Moment die Augen, und als er sie wieder öffnete, hob die riesengroße Gazelle belehrend eine Pfote, während die andere leicht auf der Schulter des armen, zu Tode erschreckten, vor ihr knieenden Löwen ruhte. Der Löwe warf verzweifelte und fliehende Blicke auf die Gazelle, aber diese blieb ungerührt. „Der Starke frißt den Schwachen auf“, sagte sie belehrend und riß dabei große Stücke vom Körper des Löwen. Der Affe schlug auf den Zweigen vernügte Purzelbäume, während das Eichhörnchen mit hoher Stimme piepste: „Der natürliche Verlauf der Dinge!“ Der kleine Junge wollte der Gazelle zurufen, doch aufzuhören, dem armen Löwen nichts zu tun. Er wollte ihr sagen, daß er ihr nur darum erlaubt hatte, groß zu werden, weil er geglaubt hatte, daß sie bloß Gras fresse... Er konnte aber keinen Laut hervorbringen. Er konnte sich nicht einmal rühren, und der Löwe wurde von Minute zu Minute weniger; jetzt war nichts mehr von ihm übrig als eine Franke, und jetzt überhaupt nichts mehr, nur noch ein weißer Fleck an der Wand. Verzweifelt starrte der Knabe den weißen Fleck an. Das hatte er doch nicht beabsichtigt! Nein, o nein! Und plötzlich ließ die Enge in seinem Hals nach, und er fing an, laut zu schluchzen. „Aber, Liebling, was gibt's denn? Hast du Schmerzen?“ fragte seine Mutter ängstlich. „Die Gazelle... sie ist so groß geworden... und ganz schlecht! Sie hat den Löwen aufgefressen...“, schluchzte das Kind. Beschwingend strich die Mutter über seine Stirn. „Aber, Liebling, sie ist wieder klein geworden... sieh doch nur, sie ist viel kleiner als der Löwe.“ Der Knabe vergrub jedoch den Kopf in sein Kissen, strotzend vor Schmerz und empörtem Kummer über die erste, bittere Erfahrung in seinem Leben. „Einerlei!“, rief er verzweifelt, „es ist ja ganz egal, ganz egal! Immer frißt der Große den Kleinen!“

EINBANDDECKE und Inhaltsverzeichnis

Lassen Sie Ihre
gesammelten Hefte binden!

zum „SIMPLICISSIMUS“, 39. Jahrgang, I. Halbjahr, April bis September 1934
sind herausgekommen. Preis in Ganzleinen RM. 2.50 zuzüglich Porto.

Bestellungen nimmt entgegen: der Buchhändler und
SIMPLICISSIMUS-VERLAG, MÜNCHEN 13. Postscheckkonto München 5802.

Eine Tiertarzen-Bank öffnet sich:

Wenn nun in November-Nebeln
trist und grau die Welt verstinkt,
wo'll'n die Menschen nicht mehr schneibeln,
wie der Mat das mit sich bringt.

Zwanzig Wochen heißt unworben,
steht' ich leer da und versmöhnt,
denn die Liebe ist gestorben,
die sich sonst auf mir ergeht

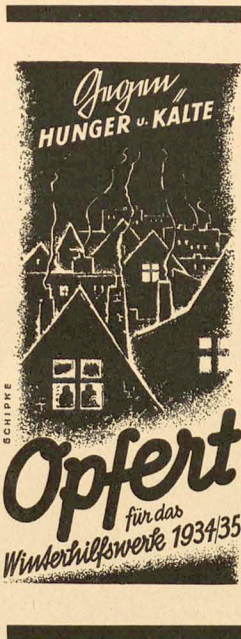
Darum nelge ich zur Meinung,
Menschenliebe sei nur eine
rein klimatische Erschöpfung,
die ich folglich bräuk verneine.

Benedikt

Großartig guter Sport

Von Görge Spervogel

Es war eine sehr breite Straße mit Bürgersteigen und Baumreihen rechts und links. Unter den Blumen standen Bänke, die auf der einen Seite gegen eine kleine Brüstungsmauer blickten, deren senkrechter Abfall im Fluß endete. Auf der anderen Straßenseite standen Häuser mit Cafés, und wenn es warm war, standen Stühle und Tische bis auf den Gehsteig. Auf der Mauer am Fluß saßen alle paar Meter Männer mit Angelruten in der Hand. Sie saßen da und besahen den Schwimmer, spruckten nach Luft und rauchten nach lee, hielten die Angel fest und schwenkten sie ab und zu stromauf, damit sie wieder stromab treiben konnte. Um die Angler herum standen Haufen von Männern. Es waren sämtlich ausgezeichnete Fachmänner, und sie benahmen sich genau wie die Angler, nur daß sie keine Angel schwenkten. Auf den Bänken unter den Blumen saßen Männer, die mehr oder weniger als Anfänger und Lehrlinge zu betrachten waren. Sie hatten die gleiche Leidenschaft wie die anderen. Sie saßen da und verfolgten jede Redewendung oder Bewegung in den fachmännischen Haufen auf das genaueste. Auf den Stühlen der Cafés saßen wiederum Männer, die sich neben dem Sport an diese oder jene Erfahrung hielten. Sie ließen die auf den Bänken und an der Mauer nicht eine Sekunde aus den Augen.



Im Inneren der Cafés saßen andere, die auf das mindeste Anzeichen einer Bewegung der Draußensitzenden warteten. An der Theke stand ein junger Mann, der, wann immer er es konnte, durch das Fenster nach draußen blickte. In der Küche machten sich die Mädchen soviel wie möglich in der Nähe der Durchgänge zu schaffen, damit ihnen ja nichts entginge. Der Chef saß im ersten Stock am Fenster. Neben sich hatte er das Telefon stehen, damit er im gegebenen Augenblick seiner Frau, den Kindern und seinen Freunden schnellstens das große Alarmerzeichen geben konnte. Die Straße war nicht nur breit, sondern auch recht lang. Etwa in der Mitte wurde sie von einer anderen Straße senkrecht getroffen, die mit einer Brücke über den Fluß setzte. Die Brücke war die Grenze. Sie trennte die Straße in zwei erbittert feindliche Hälften. Flußaufwärts saßen die oberen, flußabwärts die unteren Angler. Seitdem einem der Unteren der Wurm von der Angel gebissen worden oder sonstige Abhanden gekommen war, standen die Wette hoch gegen die Oberen. Die Oberen versuchten daraufhin alle Arten von alten und uralten Ködern und erfanden neue hinzu, die sie nicht einmal dem nächsten Nachbarn und Bundesgenossen verrieten. Es war, im ganzen gesehen, ein großer, spannender und guter Sport. Wenn man mich um meine persönliche Meinung befragt hätte, würde ich die Ansicht geäußert haben, daß ich mir nicht den geringsten und winzigsten Fisch vorstellen könnte, der, wenn er auch nur das mindeste auf sich hielte, in diesem drückigen und kalten Wasser leben wollte, ich würde zu verstehen gegeben haben, daß es in diesem Gewässer eine Stunde auf und ab nicht einen einzigen erbbaren Fisch geben würde. Das hätte ich gesagt, trotzdem auch ich selbst wurde gepackt. Ich schlug verschiedenes aus, um am Ufer spazieren zu können und gegebenenfalls dabei gewesen zu sein. Zuerst befrachtete man mich als Spion, wenn ich von den Oberen zu den Unteren schlenderte, auf die Gespräche und Meinungen horchte, in den Himmel und aufs Wasser startete und zur Zeit der Radiowettermeldungen ins Café am Ufer hinauf lief. Als ich jedoch nach der Gesichte mit dem abgeissenen Wurm eine Wette auf die Unteren legte und nicht mehr zu den Oberen spazierte, gewann ich eine Art von Zugehörigkeit. Ich trug mich sogar mit dem Gedanken, ein Angelzeug anzukaufen, aber die Kritik der Umstehenden wurde am Anfang zu hart gewesen. Es war ein denkwürdiger Tag. Er fing an wie viele Tage. Am Nachmittag war der Himmel schwer bewölkt. Ich saß im Inneren des Cafés.

(Schluß auf Seite 350)

An die Jäger

Durch die Redaktionsarbeiten bzw. durch die Durchführungsbestimmungen muß auch die älteste deutsche Jagdzeitschrift „Der Deutsche Jäger“ in Form eines Sammelheftes über den Jägerstand anmerkend. Redigiert wurde nach dem neuesten Stand der Jagdverhältnisse. In den Jägern die erforderliche Bestimmung für einen Jahresabonnement muß im ersten Heft des Bestellschein „Bestellungsnummer“ nachgedruckt sein.

„Der Deutsche Jäger“, München, Heft 1 enthält die Illustration mit in der zweiten Hälfte der Bestellschein nachgedruckt. Der Bezugspreis bei voller Bestellung beträgt RM. 1,50 im Umland (bei nichtentgeltlichen Einlieferungen) und RM. 2,00 im Gebirge (bei nichtentgeltlichen Einlieferungen) und RM. 2,50 im Gebirge (bei nichtentgeltlichen Einlieferungen).

Bei Bestellung bei einem anderen Postamt ist der Bezugspreis RM. 1,50 monatlich.

Es erhebt sich eine Ausgabe mit 110 Illustrationen bis zu RM. 4,000.—, diese Ausgabe ist bei RM. 1,50 im Umland (bei nichtentgeltlichen Einlieferungen) und RM. 2,00 im Gebirge (bei nichtentgeltlichen Einlieferungen) und RM. 2,50 im Gebirge (bei nichtentgeltlichen Einlieferungen).

„Der Deutsche Jäger“ (S. & Mayer Verlag) München 21, Sportleitfaden 11

Süchtige u. fertige Abonnentennummer allerorts gefun!

Empfehlenswerte Gaststätten

BERLIN:

Kottler

Zum Schwabewirt

Motzstraße 31

Die original-öst.

deutsche Gaststätte

BERLIN:

Kottler

Zur Linde

Merburger Straße 2

a. d. Tauentzienstraße

Das Berliner

Künstler-Lokal

Zeitungsausschnitte

liefert:

Adressen

Wurfsendungen

erledigt:

für Sie

Adolf Schustermann

Fernruf F7, Janowitz 5116, 5117 und 5811

Druckschriften bitten wir anzufordern!

Alles spielt zu Haus

Messio

„Karambol“

Wettspiele

Tischbillard

Größe 1: RM. 1650

Größe 2: RM. 1650

Größe 3: RM. 1650

Größe 4: RM. 1650

Größe 5: RM. 1650

Größe 6: RM. 1650

Größe 7: RM. 1650

Größe 8: RM. 1650

Größe 9: RM. 1650

Größe 10: RM. 1650

Größe 11: RM. 1650

Größe 12: RM. 1650

Größe 13: RM. 1650

Größe 14: RM. 1650

Pläne u. Ziele

reiner Vertriebsleiter. Hebt eine tiefere Arbeit und überträgt Verantwortung auf die Mitarbeiter. Die Mitarbeiter sind für die Arbeit verantwortlich. Die Mitarbeiter sind für die Arbeit verantwortlich.

Größe 1: RM. 1650

Größe 2: RM. 1650

Größe 3: RM. 1650

Größe 4: RM. 1650

Größe 5: RM. 1650

Größe 6: RM. 1650

Größe 7: RM. 1650

Größe 8: RM. 1650

Größe 9: RM. 1650

Größe 10: RM. 1650

Größe 11: RM. 1650

Größe 12: RM. 1650

Größe 13: RM. 1650

Größe 14: RM. 1650

Größe 15: RM. 1650

Größe 16: RM. 1650

Der SIMPLICISSIMUS erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. • Bezugspreise: Die Einzelnummer RM. 4.00. • Abonnement: Vierteljahrs RM. 7.— • Anzeigenpreise für die 10 gespaltene Millimeter-Zeile RM. —20 • Allezeitige Anzeigenannahme: Montag bis Freitag, München 2, C. Sporkassentrasse 11, Fernsprecher 290 456, 296 457 • Verantwortliche Schriftleitung: I. V. D. MÜLLER, München • Verantwortlich für den Anzeigentel: E. GALSHAUER, München • Herausgeber: SIMPLICISSIMUS-Verlag G. m. b. H., München • Redaktion und Verlag: München 13, Elisabethstraße 30, Fernsprecher: 371 307 • Copyright 1934 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München, DA, 14 100 III, V. • Erfüllungsort: München • Postachtkonto München 5802 • Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart • Für unveränderte, unentgeltliche Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt. • Entered as second class matter, Post Office New York, N. Y.

Der Schwimmer eines der Unseren zuckte. Die Gruppe fuhr hoch. Die auf den Bänken machten einen Satz an die Mauer. Die vor dem Café rannten hinüber. Die im Inneren stürzten zum Ausgang. Der Junge hinter der Theke schrie in die Küche, ehe er hinauschoß. Der Chef kurbelte das große Zeichen am Telefon. Er wäre fast aus dem Fenster gesprungen. Der Klumpen würde immer dicker. Von rechts und links kamen die Männer gestürzt. Der Angler selbst wäre fast in den Fluß gedrängt, so drängten die Äußerer heran. Die Inneren packten sich bei den Händen, bildeten eine Kette und drängten die Menge zurück. „Nun zeigt es uns“, riefen einige, „wie die Alten den Fisch landeten!“ Der Angler gab Schnur an. „Sie strafft sich“, schrie einer, „gib acht auf das Vorfach!“ Die Schnur rollte langsam weg. Wir alle hätten lieber gesehen, wenn der Fisch mit mehr Schuß abgezogen wäre. Er schien nicht sehr kräftig zu sein. Aber immerhin, die Schnur lief ab, wenn auch nur langsam und ohne das hörnerne Schnurren, das den starken Fisch verrät. „Nun das Vorfach bremsen!“, rief einer. „Jetzt zeige, wie die Alten den Fisch drilten!“ Der Angler holte ein. Er hatte mehr Widerstand erwartet. „Nimm mehr Schnur ein“, sagte einer vor Aufregung heiser, „aber mach's handlich!“ „Er ist noch nicht müde genug“, sagte der Angler und drilte weiter. „Vielleicht ist's ein gerissener Alter“, warnte einer, „tut klein und geht groß an.“ Wir zitterten alle. Es war großer Sport, wahrhaftig. „Vorsicht jetzt!“ schrie der Angler, der große Unsrige, und die Inneren drängten noch weiter zurück. Der Angler nahm Schwung und riß hoch an. Ein Silbernes schoß durch die Luft, piffte über unsere Köpfe dahin und verding sich im Geäst eines vor dem Straßenbogens. So schnell ist noch nie ein Baum geentert worden. Drei Jungens schossen gleichzeitig empor. Der erste zog sich den Haken durch den Finger. Der zweite befreite ihn, stürzte aber dabei ab. Zum Glück blieb er unbeschädigt. Der dritte schnitt kurzweg den betreffenden Ast ab. Tapferer Junge! Einer der anwesenden Polizisten, viel-

leicht mit jemandem von den Oberen verwandt, nahm ihn dafür in Strafe. Wenn es auch verboten ist, öffentliche Anlagen zu beschädigen, so fanden wir den Polizisten dennoch unfair, denn es handelte sich hier um Sport. Der Angler aber ergriff den Fisch. Er löste ihn vom Haken und wurde unsicher. Der Fisch war klein, mager und garantiert unheißbar. „Wirf ihn zurück“, riefen einige voll Unmut. „den ausgehungerten Fischsäuugling!“ Andere meinten, es handle sich hier nicht um hergesuchte Beiworte wie groß oder klein, sondern allein um das eine einzige Hauptwort Fisch, und Fisch sei Fisch und gefangen sei gefangen, zudem müsse er als Beweis vorgezeigt werden können. Es waren sicher

keine guten Sportsleute, die das sagten, denn der Fisch war einwandfrei gefangen, und den Oberen gegenüber brauchten wir wahrhaftig keine Beweise. Es war wirklich nicht nötig, daß die Oberen etwa Mann für Mann ankämen und über den Fisch Betrachtungen anstellten. So warfen wir ihn zurück in den Fluß und wünschten uns und ihm, er solle größer werden und wiederkommen. Den Angler aber, den großen Unseren, begannen wir auf der Stelle sehr zu ehren; wir gingen schließlich alle hinüber und hoben unsere Wettpreise ab, und es wurde ein großer Abend mit Reden und allem Zubehör. Ich entsinne mich noch, daß unser großer Finger am Schluß weinte, weil ihm der Fisch leid tat, so ein kleiner Fisch mit einem derart großen Loch im Gaumen. „Ach verflucht!“, sagte er, „nun liegt er verwundet in dem dreckigen Backwasser.“ Wir trösteten ihn männlich und sagten, es wäre trotzdem guter Sport gewesen, und er sagte am Ende auch, es wäre guter Sport gewesen, und es gab noch einmal so eine elende Sorte Korn, aber trotzdem und überhaupt — es war alles von Anfang an wirklich ganz großartig guter Sport.

Magie der verschwiegene Wünsche

Von Herbert Fritzsche

*Du wünschst dir, Kind, das Künftige
Nicht stolz genug und kühn.
Noch nie sah der Vernünftige
Endlich Erfüllung glühn.
Erfüllung wächst aus Saaten
Verträumter Narretei.
An kleinen klagten Taten
Schleicht sie voll Spott vorbei.
Das Glück sich zu „erringen“
Gelang noch keinem je,
Es schmilzt an Alltagsdingen
Wie überzarter Schnee —
Doch nahest du ihm als Flößer
Auf uferloser Flut,
Mit jedem Pulsschlag größer
Steigt es aus deinem Blut.*

Lieber Simplicissimus!

Gelegentlich des Oktoberfestes war ich genötigt, in einem Bräu den gewissen Raum aufzusuchen, Auf mein dringliches Klingeln erschien schließlich die treffliche alte Beschließerin. Dienstfertig schloß sie die erste Tür auf, steckte den Kopf hinein und schloß wieder zu: „Na, is net sauber.“ Dann die zweite: „Na, is besetzt.“ Dann die dritte: „Da geht's, aber Papier is net da. Setzen S' Eahna nur — dees Papier bring' i dann nach!“

Wir saßen beim Radio, Schuberts Heideröschchen verklang. „Sah ein Knab ein Röslein stehn —“ Da sagte unser dreizehnjähriger Bub: „Damals waren die Schlagtetter doch genau so blöd wie heute!“

HANS LEIP: MISS LIND UND DER MATROSE

Frankfurter Zeitung:

Hans Leip kennt sich an Bord aus, und kennt sich auch sehr in der exquisiten Prosa aus; die Mischung auf dem Papier tut dem Auge und Ohr wohl... Das Ganze ist glänzend geschrieben.

Die schöne Literatur:

Hans Leip fesselt nicht nur mit dem flott vorwärts stürmenden Tempo seiner frischen Darstellung, sondern auch mit der überzeugenden Psychologie seines Matrosenvolkes und des Lumpenproletariats von New York. . . . Das Ganze amerikanischem Fabrikat durch manderlei deutsche Vorzüge, insbesondere den einer rückständigen Ehrlichkeit bei künstlerischem Geschmack, weit überlegen.



Hamburger Fremdenblatt:

Der hohe Reiz dieses kleinen Romans liegt im Kontrast zwischen Stoff und Diktion. Die Geschichte einer seltsamen, höchst feinerartigen Liebe, erzählt mit den ungelungen Worten eines einfachen Matrosen. Subtils und Grobes sind ineinander gewoben zu einem Gebilde starker Darstellungskunst.

Die Literarische Welt:

Für mich gehört dieser Hamburger nun mit Bestimmtheit zu den paar Dichtern, von denen ich den großen Roman der nächsten Zukunft erwarte.

Ein Roman von Seefahrt, Abenteuern und einer großen Liebe

Preis des Werkes (142 Seiten mit farbiger Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransson)
brochiert RM —,80, gebunden RM 1.60 einschließlich Porto und Verpackung
Simplicissimus-Verlag, München 13 / Postscheckkonto München 5802

Deutsche Stimmen XIV

(Wilhelm Schütz)



„Eigentlich kommt's doch immer bloß darauf an, daß einer sagt: ‚dafür sterb' ich!'. Und es dann aber auch tut. Für was, ist beinah gleich. Daß man überhaupt so was kann, wie sich opfern, das ist das Große.“

Theodor Fontane

Die Anekdote

(Karl Arnold)



Neulich habe ich meinen Großpapa besucht, einen kerngesunden alten Herrn von dreizehnzig Jahren. Leider mußte ich ihm den Tod eines seiner Freunde mitteilen. Er erkundigte sich nach der Ursache. Es handelte sich um Arterienverkalkung. „Ach so“, meinte begütigend und beruhigt der alte Herr, „das habe ich auch einmal gehabt.“

Sprachforschung mit Igi

Igi ist das einjährige Töchterchen meiner Base Verene. Igi heißt eigentlich Ingrid. Aber der Name Ingrid ist für so ein fragwürdiges kleines Geschäft viel zu bedeutsam und verpflichtend. Deshalb machte ihm Ingrid ja auch zu Igi, was bedeutend leichter und gefälliger klingt. Allerdings heißt Igi auch noch einiges andere. Wenn man ihr am kleinen weißen Hälschen killekkile macht, dann sagt sie: Igi! Das bedeutet Behagen und Wohlwollen. Und wenn der Brei zu heiß ist, sagt sie auch: Igi! Und in diesem Fall ist das für Igi ein bösariger Fluch, den ich nur ungern verdeutschen möchte. Einmal machte ich ihr am Hals sehr stark killekkile. Da verschruckte sie sich und brüllte unter Erstickungsanfällen: liggigig!!! Das war gräßlich. Es war schier Todsnot. Base Verenen nahm sie an den Beinchen und schwangelte sie ein wenig. Ich durfte vierzehn Tage nicht mehr kommen. Es war mir peinlich. Gestern war ich nun wieder dort. Igis Kinderwagen stand hinter dem niedrigen Bretterzaun, wo die Hühner draufsitzen, mitten in der Sonne. Igi versuchte mit dem Zeigefinger zwischen den Zehen hindurchzukommen. Es war ebenso interessant wie aussichtslos. Dann läutete in der Ferne das Telefon, und Verenen enteilte mit einem flüchtigen: „Paß 'n bissel auf . . .“ Ich versuchte Igi zu helfen bei dem Kunststück mit dem Zeigefinger und den Zehen. Es ging nicht. Wir sahen uns sekundenlang an. Igi hat merblaue Augen, die sie in okkulter Weise öffnen und schließen kann. Für diesmal schloß sie die Augen rasch und abweisend, was ich als deutliche Kränkung empfand. Danach fiel ihr etwas anderes ein. Irgend etwas bewegte sie von innen heraus. Es nahm sich aus wie Freude oder Verückung. Dabei stieß sie laut die herrlichen Worte aus: „Lo — Mo — No.“ Ich schrieb dies Wunder den vierzehn Tagen zu, in denen ich sie nicht gesehen hatte. Leider hatte ich tatsächlich vierzehn Tage dieser interessanten Sprachentwicklung versäumt und mußte sehen, wie ich das Pensum wieder einholen konnte. Ich notierte mir die Worte. Dann dachte ich nach. Es schien sich bei „Lo-mo-no“ um Stammsilben zu handeln. Wie, wenn Igi die köstliche Theorie jener fortschrittshungrigen Zeitgenossen schon jetzt befolgte, — wenn Lo — ich wage es nicht auszusprechen — die Abkürzung eines Namens, etwa Lore, wäre? Das No konnte eigentlich nur Nea heißen — und Mo? — Igi schien ärgerlich zu sein, daß ich mich nicht mit ihr beschäftigte, und wiederholte eindringlich: Lo-mo-no!!! Es klang wie eine Aufforderung. So, wie wenn die französischen Zeitungen schreien: „Wir wollen Frieden.“ Ich beugte mich zu Igi hinunter, um ihr meine Teilnahme zu versichern. Da überschüttete sie mich mit einer langen

Ansprache, die sich erregt zwischen den drei Worten Lo, Mo und No bewegte. Ich sah ein, daß ich der Situation wieder einmal in keiner Weise gewachsen war, aber ich wagte nicht, etwa zur Besänftigung killekkile zu machen, denn ich mußte an die gräßlichen Folgen denken. Ich sagte zu Igi: „Wir verstehen uns nicht mehr . . .“ — Es war mir sehr traurig zumute. Dann kam Verene. Sie hatte eine halbe Stunde Telefongespräch hinter sich und war stark ermüdet. Als sie Igi sah, verschruckte sie irgendeine bösarige Bemerkung gegen mich und nahm Igi aus ihren Umhüllungen. Es roch süß. Es roch süß. Es roch süß. Das also war Lo-mo-no. Ich hätte mir es denken sollen. Auf alle Fälle notierte ich es. Hernach war Igi frisch gewickelt und äußerst heiter. Sie sah mich gnädig und offenerherzig an und sagte delikate und selbstbewußt: „Lo-mo-no . . .“ Ich sah Verenen fassungslos an. Die aber nahm in zärtlicher Eile aus ihrem Körbchen ein Stückchen Schokolade und raunte verzückt: „Igi-Igi-Kind will dutsi dutsi Sotolädchen haben . . .“

Emiel

Ordnung in Pension

Zwei schwäbische Eisenbahner, der Gottlieb und der Christian, wurden nach langjähriger Dienstzeit, wegen Erreichung der Altersgrenze, pensioniert. Die ihrer Leute die Arbeit übernahmen, werden leicht krank, oder es plagt sie die Langeweile, wenn sie plötzlich nichts mehr zu tun haben. Sie kauften sich drum zwei Äcker nebeneinander, droben auf dem Berg, wo sie nicht so teuer sind.

Auf dem Berg auch deshalb, um wenigstens die Züge noch fahren zu sehen, wenn sie schon selbst nicht mehr mit dürfen. Auf den Äckern pflanzten sie Rettiche, Kartoffeln und etwas Tabak. Vormittags machten sie sich im Hause nützlich, und nach dem Mittagsschlafchen zogen sie meistens hinauf auf ihre Äcker, arbeiteten dort ein wenig und genossen dann auf einer Bank bei einer Flasche „Moscht“, dem schwäbischen Nationaltrank, einem Rettich und einer Pfaffe Tabak den Abendfrieden, fern von den kleinen Sorgen des Alltags. An einem Regentage sagte der Christian zum Gottlieb: „Man sollte einen Unterstand hier oben haben.“ Aus Anhänglichkeit an seinen Beruf erstand er sich von seiner früheren Herrschaft einen alten, ausverkauften Eisenbahnwagen. Einige Tage später, nachdem der Wagen aufgestellt war, ging der Gottlieb hinauf zu seinem Besitzum, und wie er schon beinahe oben war, fing es tüchtig zu regnen an. Er steuerte auf den Unterstand zu und sah seinen Christian außen vor dem Wagen sitzen, den Kragen hochgeschlagen, einen alten Regenschirm aufgespannt und mühevorgit seine Pflanze räubern. Er entbot ihm den schwäbischen Gruß und sagte: „Christian, worom gehst denn net nei in dein Karra, wann's regnet wie mit Kübel geschütt!“ Und der Christian erwiderte: „Denk dir no mei Sau-Pech! Ich han beim Kaufa net upfaßt, i han en Nichtraucherwage verwischt!“

Semmelbeutel

Die Semmelbeutel hängen auf der Treppe.
Im Vorder-, Hinter- und im Gartenhaus.
Sie duffen nach dem Winde Ferner Welzensteppe.
Sie hängen viel zu hoch für jede Maus.

Abends sind sie leer.
Sie sind einsam, weil die Nacht so schweigt.
Ein Betrunkenner, der sich über das Geländer neigt,
Ist für Semmelbeutel kein Verkehr.

Gerne würden sie sich flüsternd unterhalten.
Auch Gesprächsstoff wäre leicht gefunden.
Leider sind die schwankenden Gestalten
Sämtlich an die Wohnungstür gebunden.

Wäre das nicht, könnte viel geschehen . . .
Doch so bleiben alle auf ihr unsduldsweiliges Ich beschränkt.
So wie Fledermäuse hängen sie an ihren Zehen,
Stärzen selten ab, wenn sie ein Traum bedrängt.

In den einen Freund müssen sie sich alle teilen.
Wenn er morgens über jede Treppe geht,
Möchten sie mit offenen Armen dem entgegenstellen,
Der in seiner Schürze zögernd auf der Treppe steht.

Doch der Bäckerjunge hat schon andre Sorgen,
Und sein Herz klopfst manchmal sehr.
Fräulein Marthen trifft er jeden Morgen.
Wie die lacht! Und er sieht lange hinterher . . .

Wilhelm Haacke

Morgennebel

Das Wellington-Denkmal versank schon in dichtem Morgennebel, als Mister Boyle die Klutreppe herabschwankte. In der Garderobe drückte man ihm seinen Stock in die Hand, hängte ihm den Mantel um die Schultern und stülpte ihm den Claque auf den Kopf. Die Drehtür beförderte ihn auf die Straße, wo er wankend unter einer Laterne stehen blieb. Es dauerte eine Weile, bis die näkhalte Morgenluft den Whiskynebel über seinem Gehirn ein wenig lichtete.

„Hallo, Boy!“

Knirschend bremste ein Auto vor ihm. Er nannte lallend seine Adresse, kroch in den Wagen und versank in tiefen Schlummer. Das Auto hielt vor einer großen Villa. Der Fahrer weckte den alten Herrn sanft, übernahm dankend die Taxe und schlug die Wagentür zu. Mister Boyle aber wählte auf einer Treppe zu sein und tastete nach einem unsichtbaren Geländer. Der dienst-eifrige Chauffeur griff ihm daher stützend unter den Arm, geleitete ihn bis zum Haustor der Villa, und als das Schlüsselloch mit tückischer Bosheit sich immer in die

dem tastenden Schlüssel entgegengesetzte Richtung verschob — was Mister Boyle mit sorgvollem Kopfschütteln zur Kenntnis nahm —, nahm er ihm auch die schwierige Arbeit des Türöffnens ab.

Ewige Tagwende

Von Jacobus Schnellpfeffer

*Die Nacht, sie wollte tief im Sand
Vergraben sich mit eigener Hand.
Sie kam vom Himmelzelt herab,
Grub sich am Meeresstrand ein Grab:
Das mußte sehr geräumig sein,
Wie ginge sonst die Nacht hinein?
Sie grub und grub viel lange Jahr,
Bis daß ihr Grab vollendet war.
Zwar ist's heut noch nicht ganz soweit,
Sie braucht dazu noch ein'ge Zeit.
Doch eines Tags ist es vollbracht,
Dann kennt die Menschheit keine Nacht.*

*Nun, lieber Mitmensch, geh nach Haus
Und male dir die Folgen aus!*

Mister Boyle war gerührt. Dankend verbeugte er sich gegen eine Apollo-Figur, die den Eingang zur Halle flankierte, und zeigte dann mit breiter Geste über den prunkvollen Raum.

„Das müssen Sie sich alles ansehen, junger Freund . . . kommen Sie nur mit. Das gehört alles mir. Das ist das rote Zimmer . . . und . . . da das Frühstückszimmer . . . und . . . dort: das Musikzimmer . . . und das da: . . . das Schlafzimmer.“

Er stieß die Tür zum schwach beleuchteten Raum auf: „Schauen Sie sich, junger Mann, die Möbel an . . . alles ist erst kürzlich gekauft. Die Betten sind ganz niedrig . . . und der Bettbezug ist aus Seide . . . und da in dem rechten Bett, diese schöne Frau . . . ist meine Frau.“

Der hilfreiche Fahrer hatte bisher alles lächelnd angehört. Jetzt entfuhr ihm aber doch: „Und wer ist denn der junge Mann neben ihr?“

Mister Boyle starrte mit glasigen Augen auf das Bett, dann tippte er sich beruhigt und stolz auf die weiße gestärkte Hemdbrust: „Der junge Mann dort . . . das bin ich!“

A. R.

Zartfühlend

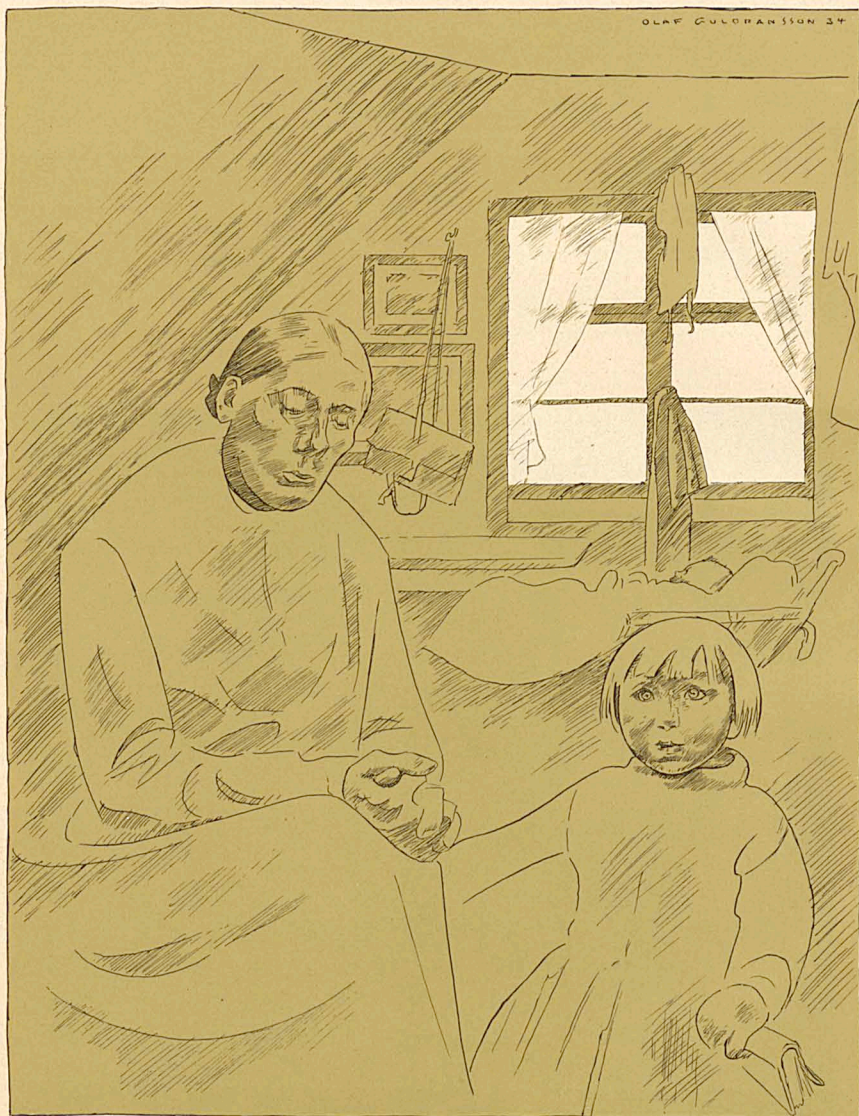
(Rudolf Kriesch)



„Jetzt is scho a halbs Jahr, daß die Tant' tot is . . .“ — „Ja, 's is nur guat, daß sie's net woaß!“

Das zweite „Buch der Bücher“

(Olaf Gulbranson)



„Du, Mutter, ist das wahr: die Reichen haben noch eine Bibel, und die heißt ‚Das Kochbuch‘?“